

FEDERER

Die grössten Momente
einer einzigartigen
Karriere

CORINNE DUBREUIL
MARCO KELLER



FOREVER

FEDERER
FOREVER

© 2019 Eine genehmigte Lizenzausgabe für den
Weltbild Verlag GmbH, CH-4612 Wangen bei Olten

© 2018, Edition Favre SA, CH-1003 Lausanne

Konzept der deutschen Bearbeitung: Lukas Heim, Thomas Uhlig

Übersetzung: Nessiba Heim

Lektorat/Korrektur: Susanne Dieminger, Eugen Jung, Sophie Kohler

Umschlaggestaltung und Layout Textteil: Thomas Uhlig/www.coverdesign.net

Layout Bildteil: Steve Guenat/www.ideesse.ch

Fotos Umschlag: Corinne Dubreuil

ISBN 978-3-03812-791-8

Das Werk einschliesslich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ausserhalb des Urhebergesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Uebersetzungen, Mikroverfilmungen und der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

BESUCHEN SIE UNS IM INTERNET: WWW.WELTBILD.CH

CORINNE DUBREUIL
MARCO KELLER

FEDERER FOREVER

Die grössten Momente
einer einzigartigen Karriere

Mit einem Vorwort von alt Bundesrat Dölf Ogi

Weltbild



Inhalt

DÖLF OGI: ROGER HÄTTE EINEN ORDEN VERDIENT	6
<hr/>	
MARCO KELLER: EIN GRÖßERES PRIVILEG GIBT ES NICHT	8
20 GRAND-SLAM-TITEL FÜR DIE EWIGKEIT	10
EINE KARRIERE, DIE JEDES VORSTELLUNGSVERMÖGEN SPRENGT	17
DER MEGASTAR IST VOR ALLEM EIN MENSCHENFREUND	26
<hr/>	
CORINNE DUBREUIL: AUGENBLICKE MIT ROGER FEDERER	32
DIE ANFÄNGE / DER SPIELER / DAS UMFELD / DIE FAMILIE / DER DAVIS CUP	34
AUSTRALIAN OPEN	70
ROLAND GARROS	102
WIMBLEDON	126
US OPEN	156
<hr/>	
DIE 20 WICHTIGSTEN BIOGRAFISCHEN DATEN	186
DIE 20 GRAND-SLAM-TITEL IN ZAHLEN	188
VON 0 BIS 1503 – ROGER FEDERERS UNGLAUBLICHE KARRIERE IN ZAHLEN	190
<hr/>	
AUTORENBIOGRAFIEN / DANK / BILDNACHWEIS	192

Roger hätte einen Orden verdient

EIN VORWORT VON ALT BUNDESRAT DÖLF OGI

Eigentlich sollten Roger und ich an jenem Tag im Central Park fotografiert werden. Doch weil es Bindfäden regnete, mussten wir umdenken. Herausgekommen ist dann unter anderem dieses lustige Bild. Ich erinnere mich gerne daran, genauso wie auch an dieses gesamte Treffen.

Ich hatte Herrn Federer – wir waren damals ja noch nicht per Du – Ende 2004 gefragt, ob er mich nach New York begleiten würde, um das internationale UNO-Jahr des Sports und der Sporterziehung mit mir zu eröffnen. Da er verletzt war und deshalb in jener Woche nicht beim ATP-Turnier in Paris-Bercy spielte, konnte er zusagen. Die Reise sowie das Hotelzimmer bezahlte er selber, ich konnte ihm nur zwei Sachen anbieten: Einen Empfang im Büro von Kofi Annan und eine Pressekonferenz: Federer, Annan und Ogi.

Der Presseraum im UN-Hauptgebäude war wohl noch nie so voll und ist es vermutlich seither auch nie mehr gewesen. Und die meisten Journalisten waren nicht wegen Annan gekommen, und wegen Ogi sowieso nicht. Es war eine grosse Ehre für mich, Roger dabeizuhaben. Ich war soooo stolz. Zudem waren wir eigentlich zweieinhalb Schweizer im Raum, denn Kofi hat ja auch einen starken Bezug zur Schweiz.

Während meiner Zeit als Bundesrat und Sportminister hatte ich Roger Federer natürlich schon ein paar Mal gesehen. Ich dachte mir immer wieder: Respekt herrscht. Anerkennung herrscht. Dankbarkeit herrscht. Freude herrscht. Seine Nähe habe ich in jener Zeit jedoch nicht gesucht. Generell wollte ich Spitzensportler nicht stören, mich schon gar nicht mit

einem Weltstar profilieren und in den Vordergrund drängen.

Seit New York haben wir nun allerdings immer wieder Kontakt, wir sehen uns sicher ein- bis zweimal pro Jahr. Wenn immer möglich, schaue ich seine Spiele am Fernsehen, und letztes Jahr war ich auch an den Swiss Indoors in Basel. Fasse ich seine Karriere gedanklich zusammen, kommen mir folgende Begriffe in den Sinn: einmalig, aussergewöhnlich, phänomenal. Er wird mit grösster Wahrscheinlichkeit der erfolgreichste Schweizer Sportler aller Zeiten bleiben, und er ist sicher der beste Botschafter aller Zeiten für die Schweiz. Sämtliche Schweizerinnen und Schweizer dürfen stolz sein, dass es nicht nur heisst «Roger Federer», sondern «Roger Federer, Schweiz».

Am meisten beeindruckt mich an ihm sein Menschsein. Es ist unglaublich, wie er



mit den sportlichen, gesellschaftlichen und familiären Herausforderungen umgeht, wie er all diese Faktoren unter einen Hut bringt. Sein Umgang mit seiner Frau, sein Umgang mit den vier Kindern, das enorm gute Verhältnis mit seinen Eltern – das alles ist beispielhaft. Auch seine Charakterfestigkeit ist es, ebenso seine Stabilität, im Erfolg genauso wie im Misserfolg. Dazu die Art, mit dem Erfolg umzugehen, sein Herz für bedürftige Menschen sowie für die Jugend. Ich durfte damals in Port Elizabeth ein Projekt seiner

Stiftung besuchen – mit solchen Projekten leistet er einen gewaltigen Beitrag für eine friedlichere und bessere Welt. Er hat erkannt, dass die Jugendlichen von heute die Leader von morgen sind.

In unserem Land werden keine Orden verliehen, doch er wäre der Erste, der einen verdient hätte.

Wenn Roger einmal aufhören wird, und ich hoffe, das wird noch lange nicht passieren, dann wird er zwar nicht mehr die Nummer 1, 2 oder 3 der Tenniswelt sein.

Aber er wird uns deswegen nicht verloren gehen. Als Mensch wird er sehr präsent bleiben. Und es wird immer wieder heissen: «Roger Federer für die Schweiz und mit der Schweiz.» Dabei dürfen wir alle Trittbrettfahrer sein, so wie wir auch in anderen Bereichen von seinem Können und seiner Leistung profitieren. Vor allem von seiner Art, Mensch zu sein.

Quay Qi

Roger Federer prägt die Tenniswelt wie kein anderer je zuvor, sein Name ist Synonym für Siege, Spielkunst und Emotionen. Diese Faktoren stehen im Zentrum dieses Werks zweier langjähriger Wegbegleiter: Corinne Dubreuil hat die wichtigsten Momente auf dem Weg zu den 20 Grand-Slam-Titeln mit der Kamera verewigt, Marco Keller ordnet die einzigartige Karriere textlich ein. Der Chefredaktor des Tennismagazins «Smash» erzählt hier, wie Roger Federer sein Leben über zwei Jahrzehnte mitgeprägt hat.

Ein grösseres Privileg gibt es nicht

EINE EINLEITUNG VON MARCO KELLER

Einmal sagte ich ihm, wie er spiele, sei eigentlich eine Frechheit. Roger Federer schaute mich daraufhin prüfend an, er wusste nicht genau, wie er die Aussage interpretieren sollte. Ich präzisierte natürlich umgehend: 99,999 Prozent der Menschen, fuhr ich fort, müssten im Prinzip aufhören zu spielen, wenn sie ihm beim Tennis zuschauten. Denn die Art und Weise, wie er diesen Sport zelebrierte, sei Lichtjahre von dem entfernt, was wir tun, wenn wir Tennis spielen.

Erstmals so richtig aufmerksam auf den jungen Baselbieter wurde ich im Sommer 1998. Zuerst gewann er in Wimbledon das Junioren-Double, wenige Wochen später besiegte er in der NLA-Interclub-Finalrunde in Winterthur einen der besten

Doppelspieler der Welt. Also eigentlich fegte er den Argentinier Luis Lobo, der damals wie ich im TC Luzern Lido spielte, richtiggehend vom Platz – 6:0, 6:0 gewann der um elf Jahre Jüngere. Dass Federer viel Potenzial hatte, wurde spätestens in dieser Phase klar. Unmöglich hätte ich zu diesem Zeitpunkt jedoch ahnen können, dass ich in den folgenden beiden Jahrzehnten mehrere Hundert weitere Partien von ihm sehen und er mein Leben entscheidend mitprägen würde.

Zwei Monate nach meinem Arbeitsbeginn bei der nationalen Nachrichtenagentur «Sportinformation» eroberte eine gewisse Martina Hingis erstmals die Welt-ranglistenspitze im Tennis. Nie hätte ich mir in jenem Moment ausmalen können,

dass in Bälde ein noch grösserer Star als die junge Dame, welche die Schweiz überhaupt erst so richtig auf der Sport-Weltkarte platziert hatte, die Szene dominieren würde. Wieder aus der gleichen Sportart. Und wiederum mit mir als aufmerksamem Beobachter am Platzrand.

Viele Jahre flog ich kreuz und quer durch die Welt, rund um den Globus. Federers Turnierplan diktierte oft meine Agenda. Über keinen anderen Sportler oder Club habe ich annähernd so viele Zeilen geschrieben. Viele seiner Meilensteine erlebte ich live mit: Ich flog am Morgen des ersten ATP-Finales, den er gegen Marc Rosset verlieren sollte, nach Marseille. Am Tag seines ersten Titels fuhr ich am Morgen mit dem Zug nach Mailand. Bei seinem ersten Masters-

1000-Finale in Miami war ich dabei, ebenso ein paar Wochen später, als er in Hamburg erstmals auf jener Stufe triumphierte; auch bei der Grand-Slam-Premiere in Wimbledon und ein halbes Jahr später, als er in Australien nachdoppelte und sich im Vorbeigehen zur Nummer 1 krönte.

Die Aufzählung liesse sich seit 2004 beliebig verlängern und würde jeden Platzrahmen sprengen. Immer wieder kreuzten sich rund um die grossen Centre Courts dieser Welt meine Wege auch mit denen der renommierten französischen Fotografin Corinne Dubreuil. Sie fing die Magie des Maestros auf eine ganz andere und ebenso faszinierende Weise ein – mit ihrer Kamera. Das grossartige Resultat liegt Ihnen in diesem Werk vor.

Gelangweilt habe ich mich in all den Jahren nie. In jeder Sekunde kann bei einem Spiel von Roger Federer etwas Unerwartetes passieren, kann er ein Kunststück aus dem Hut zaubern. Es gab kaum eine Partie, bei der er mich nicht mindestens einmal mit einem ballistischen Wunder sprachlos gemacht hatte.

Noch intensiver wurde das Erlebnis durch den privilegierten Zugang, den ich unserer gemeinsamen Herkunft verdanke. Nach dem obligatorischen Teil jeder Medienkonferenz auf Englisch wechseln die Protagonisten stets in die Muttersprache. Noch nie sonst wurde ich so um das Schweizerdeutsch und um meine Landeszugehörigkeit beneidet wie in diesen Fragerunden. Und auch da war Federer in all den Jahren stets angenehm. Flapsige oder gelangweilte Antworten? Zu hundert

Prozent Fehlanzeige! Egal, ob er wie so oft gewonnen oder eine seiner raren Niederlagen kassiert hatte.

Und da sind natürlich noch die Einzelinterviews. Die Filetstücke, jene Momente, die man nicht mit anderen teilen muss und in denen eine Vertrautheit aufkommt wie mit einem guten Kollegen. Sie waren früher noch häufiger, und sie sind heute am besten noch möglich an Orten, wo ansonsten kaum Schweizer Medienvertreter azutreffen sind. In Doha beispielsweise oder in Schanghai konnte nach fünf Minuten jeweils problemlos der FC Basel zum Gesprächsthema werden.

Die Umstände sind im Vergleich zu seinen ersten Karrierejahren ganz anders, in den Grundzügen ist Roger Federer allerdings immer noch der Gleiche: Jener Mann, der als Einziger im Hype um sich kühlen Kopf bewahrt und der vor allem eins ist: ein Menschenfreund. Er geht auf alle Leute zu, ist interessiert an den Menschen und deren Geschichten, und er bleibt dabei immer authentisch. Die Aussage von Tim Philipps, dem ehemaligen Vorsitzenden von Wimbledon, fasst für mich den Menschen Federer immer noch perfekt zusammen: «Er behandelt einen einfachen Angestellten genauso wie die Queen.»

Längst hat er eine Strahlkraft wie nur wenige Megastars im Sport und im Showbusiness weltweit. Und sogar auf diesem Niveau ist er einzigartig – mir jedenfalls ist kein anderer Mensch bekannt, der so viel Zeit aufwendet, um mit seinen Fans zu interagieren, auch via Medien. Seinem Willen, dem Sport so viel wie möglich

zurückzugeben, sind einzig Grenzen von aussen gesetzt: Wenn er jeder Person, die nur einmal eine halbe Stunde mit ihm sprechen möchte, die Hälfte dieser Zeit gewähren würde, würde er wohl nie mehr Zeit für eine Trainingseinheit finden. Roger Federer lachte damals bei meiner eingangs erwähnten Aussage, denn er wusste, dass ich sie nicht ernst gemeint hatte und es für ihn etwas vom Schönsten ist, Freude zu bereiten. Seit mehr als zwei Jahrzehnten.

Ich schliesse mich dem Wunsch der weltweiten Tennisgemeinde an und hoffe, er bleibt uns noch möglichst lange als Aktiver erhalten. Aber auch falls er morgen zurücktreten sollte, könnte ich ohne Einschränkung sagen: Eine bessere Tenniszeit gab es nie. Und einen schöneren Beruf hätte ich mir in den letzten zwei Jahrzehnten ohnehin nicht erträumen können.

Die Emotionen, sie werden auf immer und ewig in meinem Kopf und Herzen abgespeichert sein. Dank diesem wunderbaren Werk und den Bildern von Corinne schlägt das Herz des Tennisfans noch etwas schneller. Ich wünsche Ihnen allen viel Freude mit den grössten Momenten einer Karriere, die auf ewig einmalig bleiben wird.



20 GRAND-SLAM-TITEL FÜR DIE EWIGKEIT

Vom ersten Grand Slam 2003 in Wimbledon, der wegen Roger Federers blockiertem Rücken am seidenen Faden hing, über das grossartige Comeback 2017 bis zum Jubiläumstitel ein Jahr später in Australien: Die 20 Triumphe des Maestros bei den vier grössten Turnieren sind eine faszinierende Zeitreise.

Der Champagner, der im ganzen Land bereitstand. Die Fans, die nur darauf warteten, die Korken knallen zu lassen. – Nur wenig fehlte Roger Federer in Wimbledon an diesem Juli-Sonntag 2019 noch zum Finalsieg gegen Novak Djokovic, zwei Tage, nachdem er auf dem gleichen Centre Court in einem begeisternden Viersatz-Spiel Rafael Nadal ausgeschaltet hatte. Nun also knüpfte er gegen die Weltnummer 1 aus Serbien nahtlos an diese Leistung an. Wobei: In London war eigentlich immer noch Federer das Mass aller Dinge, der wichtigste Platz der Tenniswelt war seit eineinhalb Jahrzehnten sein Territorium.

Die Stimmung erinnerte an ein Fussball-Länderspiel, und Djokovic musste dabei die Rolle der Auswärtsmannschaft übernehmen. Jeder einzelne Zuschauer schien gewillt, seinen kleinen Beitrag zu diesem Stück Tennisgeschichte zu leisten, diesem 21. Grand-Slam-Titel, und bereit, Federer zum Sieg zu schreien. Als dieser dann zwei Matchbälle hatte, noch dazu bei eigenem Service, waren die finalen Gefühlsausbrüche nur noch ein paar Atemzüge entfernt.

Doch das Undenkbare geschah: Federer vergab beide Siegpunkte, einen davon mit einem überstürzten

Netzangriff. Am Schluss war es doch Djokovic, der Entfesselungskünstler der Tennisszene, der jubelte. Das Bedauern Federers galt aber nicht nur jenen beiden Punkten, sondern auch vielen ausgelassenen Chancen in allen Sätzen, die er schliesslich verlor.

Es sei die mental anspruchsvollste Partie seiner Karriere gewesen, sagte Federer hinterher. Und zwei Monate später gab er im Interview, das Skilegende Mikaela Shiffrin für einen gemeinsamen Sponsor mit ihm führte, Einblick in seine Gefühlswelt: «Nach dem Spiel konnte ich meine Tränen noch zurückhalten, aber in der Kabine brach ich dann zusammen.»

Ein Schlag brachte die Vorentscheidung

Auch zweieinhalb Jahre zuvor war die Anspannung mit jedem Schlag noch mehr gestiegen – obwohl dies kaum mehr möglich schien. Doch während dieses einen besonderen Ballwechsels merkten die 15'000 Zuschauer in der Rod-Laver-Arena und die Millionen vor den Bildschirmen, dass es hier um mehr ging als um einen

Punktgewinn unter vielen. Vermutlich fiel hier mehr als nur die Vorentscheidung.

Es lief das achte Game des fünften Satzes zwischen Roger Federer und Rafael Nadal. Und allein die Tatsache, dass die beiden Überspieler im Finale standen, war in diesem Januar 2017 ein kleines Wunder. Beide hatten die vorherige Saison wegen Verletzungen vorzeitig abbrechen müssen, und lange war nicht klar gewesen, ob sie im Melbourne Park überhaupt würden antreten können. Vor Turnierbeginn hätte für einmal niemand auf dieses Finale gewettet; es spielte schliesslich die Nummer 9 der Setzliste gegen die Nummer 17, je nach Auslosung wäre diese Affiche schon im Sechzehntelfinale möglich gewesen.

Der seltene Blick in die Box

Federer beendete diesen Ballwechsel nach 26 Schlägen höchster Intensität mit einem Vorhand-Longline-Gewinnschlag und kam dadurch zu einem weiteren Breakball. Er schlug den Ball so ansatzlos und überraschend, dass Nadal seine ungemein schnellen Füsse nicht einmal in Bewegung brachte. Der Baselbieter, der nur ausnahmsweise zu seiner Bank schaut, schickte einen langen Blick zu Mirka, zu seinen Betreuern Severin Lüthi und Ivan Ljubicic sowie zum Rest der Box.

Nun hatte er den Spanier da, wo er ihn im Karriereverlauf nur selten gehabt hatte: Nadal begann zu zweifeln. 3:1 hatte er schon geführt in diesem Schlusssatz, dazu den mentalen Vorteil einer deutlich positiven Direktbilanz von 23:11 im Unterbewusstsein. Und nun schlug Federer ihn plötzlich mit seinen eigenen Waffen: Der Schweizer hatte den längeren Atem als er. Von da an ging es schnell: 5:3, zwei Matchbälle, eine Cross-Vorhand, die nach Gewinnschlag aussah. Nadal spielte seinen allerletzten Trumpf, nahm eine Challenge, die Hoffnung war nur noch klein. Noch



8. AUGUST 2008
*Roger trägt stolz die
Schweizer Fahne ins
Nationalstadion in Peking.*

einmal für Sekunden Zittern und Bangen, dann die Erlösung: «Game, Set, Match, Federer» verkündete der Stuhlschiedsrichter. Anschliessend brachen alle Dämme. Bei Federer ebenso wie bei seiner Entourage. Der in der Öffentlichkeit sonst so kühl wirkende Ljubicic liess sich zu einer spontanen Tanzeinlage hinreissen. Und Federer kommentierte am nächsten Morgen beim Fototermin im Park: «Nach dem Matchball wusste ich, es war all die Mühen wert gewesen, all die harte Arbeit.»

Es war sein 18. Grand-Slam-Titel und vor allem der Beweis, dass man bei solch einem Megastar nie am Herz, der Leidenschaft und dem Glauben an sich selbst zweifeln darf. Viereinhalb Jahre waren seit seinem letzten Major-Titel vergangen, Novak Djokovic und Rafael Nadal totalisierten in dieser Zeitspanne sieben, respektive drei Major-Trophäen. Federer erreichte zwar die Halbfinals und das Finale, mit jeder Niederlage rückte jedoch ein erneuter grosser Titel in weitere Ferne.

Der Saisonabbruch war im Nachhinein ein Segen

Und nun also die Antwort an alle Kritiker – ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, als wirklich niemand mit ihm rechnete. Es war sein erstes Turnier nach der verkorksten Saison 2016, die mit seiner ersten Operation



16. JULI 2017
King Roger gewinnt zum achten Mal in Wimbledon und ist damit alleiniger Rekordhalter.

überhaupt begonnen hatte. Er hatte seinen Mädchen in Melbourne das Badewasser eingelassen und sich dabei bei einer Dutzendbewegung den Meniskus angerissen. Die Rückkehr nach der Arthroskopie verlief zufriedenstellend. Im Wimbledon-Halbfinale gegen Milos Raonic verletzte er sich allerdings erneut und beendete dann die Saison vorzeitig. Unter anderem verzichtete er schweren Herzens auf die Teilnahme an den Olympischen Spielen in Rio.

Dafür konnte er die Batterien in der ersten längeren Pause seiner Karriere so richtig aufladen und sich in-

tensiv auf die neue Saison vorbereiten. Was blieb, war eine Restunsicherheit aufgrund fehlender Matchpraxis. Der Start ins Australian Open verlief denn auch wenig verheissungsvoll, gegen Jürgen Melzer und Noah Rubin stotterte der Motor noch stark. Vor dem Sechzehntelfinale gegen Tomas Berdych träumten deswegen etliche internationale Journalisten – trotz Verbots – von Wettgewinnen und setzten viel Geld auf den Tschechen. Dieser war ja schon im Normalzustand eine harte Nuss für Federer.

Die Gesichter ebener Journalisten wurden lang und länger – 6:2, 6:4, 6:4 hiess es für Federer. Goran Ivanisevic, der Trainer von Berdych, hätte wohl am liebsten das Handtuch für seinen Schützling geworfen. «Mir hat's die Sprache verschlagen», kommentierte der kroatische Wimbledonssieger später lakonisch.

Die zweite Woche erinnerte an eine Pyrenäen-Woche in der Tour de France. Einzig gegen den Deutschen Mischa Zverev gab es im Viertelfinale einen sicheren Sieg; gegen Kei Nishikori im Achtelfinale, Stan Wawrinka im Halbfinale und Rafael Nadal musste er jeweils über die volle Distanz gehen. Sieben Sätze gab er im Turnierverlauf ab, so viele wie nie zuvor bei einem Major-Titel.

Danach ging alles wieder glatt: Sein Verzicht auf die Sandplatzsaison erwies sich dank des Sieges in Wimbledon als hundertprozentig richtig – der Triumph glückte diesmal ohne Satzverlust. Es war sein achter Titel im Tennis-Mekka und für ihn immer noch das Nonplusultra. Seit Karrierebeginn hatte für ihn das Turnier im Londoner Südwesten in der Jahresplanung immer oberste Priorität. Dass diesmal auch seine beiden Zwillingspärchen den Sieg in der Box miterlebten, machte ihn noch süßer.

An der Stätte, wo er 1998 das Junioren-Double im Einzel und Doppel gewonnen hatte, gelangen ihm auch auf Profistufe die ersten bedeutenden Erfolge. 2001 rang er im Achtelfinale den siebenfachen Champion

Pete Sampras mit einer beeindruckenden Leistung nieder. Mit diesem Tag wurde aus dem grossen Talent der Mann, der dazu berufen schien, die Wachablösung anzuführen.

Vom «ewigen Versprechen» zum Champion

Mit Prognosen ist es allerdings jeweils so eine Sache. Und weil Künstler wie Federer nachweislich länger brauchen, um ihr Tennis zu entwickeln, als Spieler mit eher monothematischer Spielanlage, wollten sich die Erfolge noch nicht so richtig einstellen. Als er 2003 im Achtelfinale des Australian Open gegen David Nalbandian verlor, mehrten sich die Stimmen, die vom «ewigen Versprechen» redeten. Nach der Startniederlage in Paris gegen den Peruaner Luis Horna wurde er in Wimbledon nicht einmal dem erweiterten Favoritenkreis zugeordnet.

Die erste Woche durchlief er souverän, einzig dem gefährlichen Mardy Fish musste er den dritten Satz überlassen. Und konterte mit 6:1. Doch dann ein Schock: Beim Warm-Up zum Achtelfinale gegen Feliciano Lopez spürte Federer einen stechenden Schmerz im Rücken. Er liess sich behandeln, sogar der Gedanke ans Aufgeben schoss ihm durch den Kopf. Den ersten Satz gewann er irgendwie im Tiebreak, und das war sein Glück: Einen Satzrückstand hätte er kaum korrigieren können. Im Viertelfinale standen die Sterne wiederum günstig, denn auch sein Gegner Sjeng Schalken war angeschlagen. Ab dem Halbfinale war Federer dann wieder fit: Andy Roddick und Mark Philippoussis blieben ohne Satzgewinn, ja ohne Break.

Als Philippoussis' letzter Backhand-Return im Netz hängen blieb, sank Federer auf den heiligen Rasen. Sein Kindheitstraum war wahr geworden, er zählte nun zu einem sehr erlesenen Zirkel. Und schrieb natürlich

Schweizer Sportgeschichte: Bislang war Marc Rossets Halbfinale in Paris 1996 die Bestmarke gewesen.

Es folgten: ein Medienmarathon, das Champions Dinner, eine kurze Nacht, weitere Medientermine im gemieteten Haus, am Schluss Einzelinterviews mit Schweizer Journalisten. Und er wusste auch, dass er wirklich etwas Besonderes geleistet hatte: «Ein Champion bist du nur, wenn du den Pokal holst. Das habe ich getan, also bin ich ein Champion.»

Der All England Lawn Tennis and Croquet Club war jetzt endgültig seine Lieblingsanlage weltweit. Daran sollte sich bis heute nichts mehr ändern. Die nächsten Erfolge errang er mit spielerischer Souveränität: 2004 doppelte er nach, 2005 schaffte er den Hattrick, Finalgegner war dabei zweimal Andy Roddick. Auch beim Titel 2006 pflügte er geradezu durchs Tableau, den einzigen Satz gab er im Finale gegen einen jungen Spanier namens Rafael Nadal ab.

Erst Nadal rüttelte am Thron

Dieser Rafael Nadal, er forderte ihn im Jahr darauf noch stärker. Federer konnte den Angriff des Linkshänders gerade noch einmal abwehren, brauchte dazu aber fünf Sätze. Von den Namen der geschlagenen Gegner her war das einer seiner wertvollsten Titel: Juan Martin del Potro, Marat Safin, Juan Carlos Ferrero und Richard Gasquet hatte er auf dem Weg in das Finale eliminiert.

Das Finale von 2007 war der Vorbote für das Endspiel 2008: Wieder ging es über die volle Distanz, diesmal jedoch mit anderem Ausgang. Federer holte einen Zweisatzrückstand auf und in der Schlussphase des fünften Satzes war es wie ein Schlagabtausch zweier erschöpfter Schwergewichtsboxer auf Augenhöhe. Als Nadal schliesslich 9:7 gewann, konnte man ohne Stablampen fast nichts mehr sehen. Die Uhr zeigte beim

Matchball 21.26 an. Es war eine seiner bittersten Niederlagen überhaupt, nach 40 Siegen in Wimbledon wurde er erstmals wieder in seinem Wohnzimmer geschlagen.

Doch vertreiben lässt sich ein Federer nicht so schnell. Schon im Jahr darauf stand er wieder im Finale, wieder einmal gegen Roddick. Der Amerikaner, der zweifellos mehr als nur einen Major-Titel auf dem Konto hätte, wenn er nicht in Federers Epoche hineingeboren wäre, war so nahe dran wie nie. Vier Stunden lang hatte er ein Plus, und allein weil Federer seine vielleicht beste Serviceleistung in einem wichtigen Match überhaupt zeigt und 50 Asse schlug, hielt er sich im Spiel. Sein einziges Break zum 16:14 war schliesslich gleichbedeutend mit dem Sieg im fünften Satz.

Drei Jahre später drohte er die zweite Woche zum ersten Mal seit 2002 zu verpassen. Nur zwei Punkte fehlten Julien Benneteau in Runde 3 zum Exploit, doch Federer konnte die Niederlage irgendwie doch noch abwenden. Drei Siege später, inklusive einem Halbfinalerfolg gegen die Weltnummer 1 Novak Djokovic, wartete im Finale Andy Murray. Der Schotte trug die Erwartungen des gesamten Königreichs auf seinen Schultern, war er doch erster britischer Finalist seit Bunny Austin 1938. Federer gewann in vier Sätzen.

Beim French Open 2009 muss sich Roger kräftig strecken.



Nur in den USA hatte er Auswärtsspiele

Obwohl Grossbritannien nach einem einheimischen Sieger lechzte, waren die Sympathien ausgeglichen verteilt. Man konnte es auch als ungeschriebene «Lex Federer» bezeichnen: Wo immer er spielt, ihm fliegen die Sympathien zu, das Publikum ist fast immer uneingeschränkt auf seiner Seite.

Klassische Auswärtsspiele hatte er in seiner Karriere kaum zu bestreiten. Eine Ausnahme bildete das US Open. Dort besiegte er auf dem Weg zu seinen fünf Titeln von 2004 bis 2008 nicht weniger als acht Amerikaner. Am aufgeladesten war die Atmosphäre gewiss 2005, im Finale gegen Andre Agassi. Kein Nationalist hätte ein passenderes Skript für diese Partie schreiben können: Der aktuelle Dominator gegen den Mann, der den amerikanischen Traum symbolisierte wie kaum ein Zweiter. Der zudem kurz vor seinem Karriereende stand. Und das alles am 11. September, dem Jahrestag der unfassbaren Geschehnisse von 2001.

«USA, USA», tönte es schon Stunden vor Spielbeginn an jener Ecke in Flushing Meadows, und dieses Mal war für Federer wirklich nur die Rolle des Statisten vorgesehen. Doch damit mochte er sich nicht zufriedengeben: Er hatte ein Übergewicht, erspielte sich total 18 Breakbälle, konnte aber nur vier davon nützen. Entscheidend war im dritten Satz das Tiebreak, das Federer 7:1 gewann. In diesem Moment setzte sich in Agassis Kopf fest, dass er schon die sieben letzten Duelle verloren hatte. Federer gewann den vierten Satz 6:1 und Agassi blieb lediglich die Rolle des charmanten Verlierers.

Ein Jahr später räumte Federer im Viertelfinale James Blake aus dem Weg, den Ur-New-Yorker, bei dessen Nightsessions das Arthur-Ashe-Stadion stets besonders elektrisiert war. Im Endspiel hiess das «Opfer»



11. SEPTEMBER 2005
Am Jahrestag der furchtbaren Geschehnisse von 2001 besiegt Roger Federer den US-Helden Andre Agassi.

wieder einmal Roddick. Der Mann aus dem Bundesstaat Nebraska konnte einem über die Jahre so richtig leidtun – was immer er gegen Federer probierte, es war zu wenig. Nur drei von 24 Partien konnte er gewinnen, keine bei einem Grand Slam.

Für einmal stand Nadal nicht im Weg

13 Grand Slams hatte Federer 2009 bereits auf dem Konto, als er ans French Open reiste. Gleich in drei Jahren – 2004, 2006, 2007 – hatte er alle anderen Majors gewonnen. Ausgerechnet auf Sandplätzen, auf der Unterlage also, auf der er einst das Tennis-ABC

erlernt hatte, schien ihm der ganz grosse Coup einfach nicht gelingen zu wollen. Aber jenen Titel in Roland Garros brauchte er in seinem so reichen Palmarès ganz einfach, sonst hätte seiner Karriere immer etwas Unvollendetes angehaftet.

Die Haupterklärung für Federers vergleichsweise magere Bilanz umfasst elf Buchstaben: Rafael Nadal. Federer war zwar seit Jahren der zweitbeste Sandplatzspieler der Welt, viermal hintereinander war er in Paris allerdings auf den unbestrittenen König der ockerfarbenen Unterlage getroffen, viermal hatte sich der Spanier durchgesetzt. Ein Sieg gegen Nadal in Paris – es war die grösste Herausforderung in Federers Laufbahn.

Doch diesmal schlug das Schicksal der Logik ein Schnäppchen: Nadal unterlag im Achtelfinale dem Schweden Robin Söderling und musste seine erste Niederlage überhaupt in Roland Garros verarbeiten. Heute, zehn Jahre später, steht er bei einer 93:2-Bilanz und zwölf Titeln.

Der Weg schien nun also frei für Federer. Wenige Minuten nach Nadals Out war in ersten Schlagzeilen schon von einer Autobahn zum Premierentitel die Rede. Nun, diese Prognosen wären um ein Haar schon am nächsten Tag über den Haufen geworfen worden.



7. JUNI 2009
Roger Federer, nebem Ex-Champion Andre Agassi und dem damaligen Präsidenten des französischen Tennisverbandes, Jean Gachassin, vollendet den Karriere-Grand-Slam endlich mit einem Finalsieg beim French Open gegen Robin Söderling.

Federer tat sich gegen seinen Freund Tommy Haas äusserst schwer, verlor die ersten beiden Sätze und hatte im dritten Durchgang Breakball zum 3:5 gegen sich. Wenn eine Vorhand von Haas nicht um Zentimeter neben der Linie gelandet wäre, hätte ein Teil der Tennisgeschichte vielleicht einen anderen Verlauf genommen.

So gelang Federer die Wende mit einem beeindruckenden Finish, die letzten drei Sätze gewann er 6:4, 6:0, 6:2. Mit Siegen gegen Gael Monfils und Del Potro zog er dann in das Finale ein, zwischen ihm und der Coupe des Mousquetaires stand nun nur noch Söderling. Vom schwedischen Schlaks mit den kraft-

vollen Grundschlägen liess er sich schliesslich nicht von der Ziellinie verdrängen: Federer siegte 6:1, 7:6, 6:4 und vollendete als sechster Mann – heute sind es acht – den Karrieren-Grand-Slam. Die Erleichterung war riesig: «Ich wusste immer, dass ich hier gewinnen kann.» Und schmunzelnd fügte er an, dass er für den Pokal daheim sogar Platz frei gelassen habe.

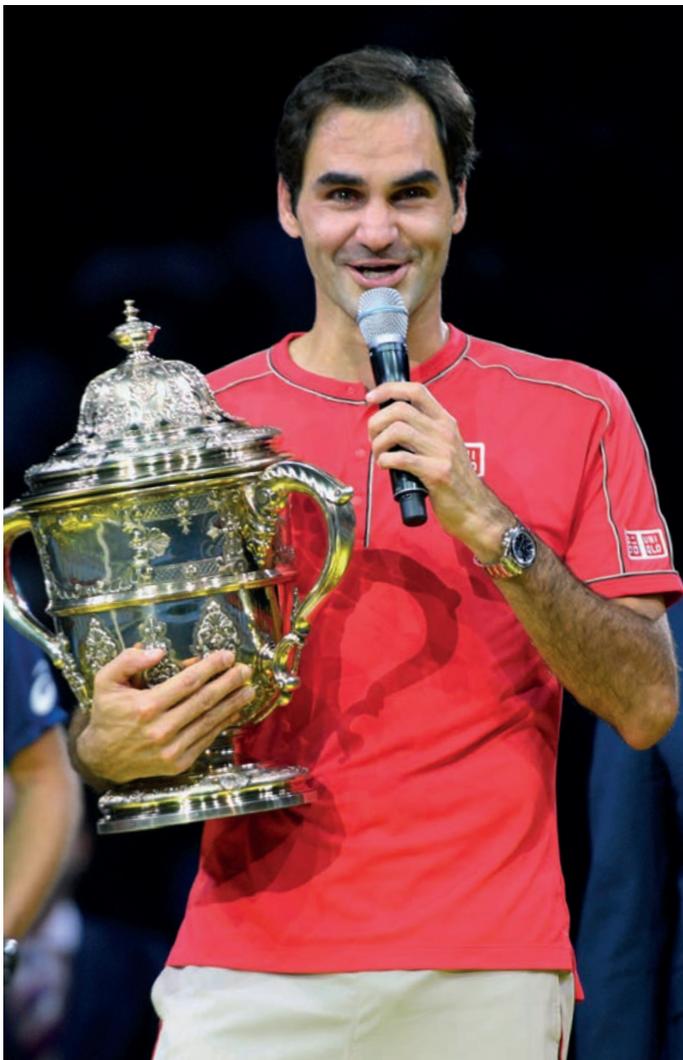
Das Märchen geht in Melbourne weiter

Achteinhalb Jahre später reiste er als Titelverteidiger nach Melbourne, nun wieder auf Position 2 der Setzliste. Bis in das Halbfinale wurde er kaum gefordert, dort gab dann auch noch der Südkoreaner Hyeon Chung beim Stand von 6:1, 5:2 für Federer auf. Im Finale traf der Schweizer auf den Kroaten Marin Cilic, den er schon im letzten Wimbledon-Finale besiegt hatte. Die beiden hatten nach jenem Endspiel noch einmal ein paar Bälle geschlagen, im November in den Ferien auf den Malediven, wo sie sich zufällig getroffen hatten. «Aber als wir zu stark schwitzten, hörten wir auf», erinnerte sich Federer schmunzelnd.

Nun wurde es wieder ernst. Cilic spielte ganz stark auf, Federer aber auch, und letztlich siegte er 6:1 im fünften Satz. Der Spannungsgehalt war diesmal etwas weniger hoch als im Vorjahr, im Federer-Lager störte dies niemanden. 20 Grand-Slam-Titel – was für eine Bilanz! Nur vier Spieler haben bis heute überhaupt mehr Titel auf der ATP-Tour. «Ich bin so glücklich», sagte er beim Platzinterview, «das Märchen geht nach dem unglaublichen letzten Jahr weiter.» Dann brach seine Stimme, zum ersten, aber nicht zum letzten Mal.

Die nächste Chance auf die Nummer 21, sie kommt im Januar. Im Melbourne Park. Dort, wo er vor drei Jahren den wundersamsten seiner 20 Grand-Slam-Titel holte.

EINE KARRIERE, DIE JEDES VORSTELLUNGSVERMÖGEN SPRENGT



Mit dem 10. Titel an den Swiss Indoors erweitert Roger Federer sein Palmarès Ende Oktober um einen weiteren Meilenstein. Seit 2001 hat er nun insgesamt 103 ATP-Turniere gewonnen. In dieser Zahl sind nicht einmal alle wichtigen Trophäen eingeschlossen.

Er hält den Pokal fest in der Hand, als ob er ihn nie mehr loslassen möchte. Die Trophäe ist schön, sie erinnert an diejenige von Wimbledon. Roger Federer darf sie zum 10. Mal hochstemmen, dank dem 6:2, 6:2-Endspielerfolg gegen Alex De Minaur. Zwei Titel mehr hat er nun in Basel gewonnen als in London, und schon bei der Siegerrede auf dem Platz zeigt sich, was ihm dieses Jubiläum bedeutet: «Nie hätte ich gedacht, dass ich hier zehnmal gewinnen würde, und lange auch nie, dass ich hier überhaupt einmal gewinnen würde.» Seine Stimme bricht, ins Auge verirrt sich die eine oder andere Träne. Das Publikum überbrückt den Moment der Sprachlosigkeit mit einem anhaltenden Applaus.

Als die Ballkinder zu Beginn der Zeremonie auf den Platz rennen, da erinnert er sich, wie der kleine Roger in der gleichen Rolle einst anfang, von der grossen Tenniswelt zu träumen. Und als der Speaker

27. OKTOBER 2019
Roger dankt dem Basler Publikum, kurz darauf übermannen ihn die Emotionen.